



Regine Hartkopf, 50, empfindet Demut bei ihrer Arbeit am St. Peter und Paul in Naumburg (Saale)

Foto: Felix Adler für ZEIT Christ & Welt

Wie erhält man ein Welterbe?

Die Architektin Regine Hartkopf restauriert den Naumburger Dom und viele ostdeutsche Kirchen. Als Pfarrerstochter sieht sie darin mehr als historische Mauern VON FELIX ZIMMERMANN

Mit der Architektin und Dombaumeisterin Regine Hartkopf verabredet zu sein, bedeutet Beschleunigung, um einigermaßen mit ihrem Tempo mithalten zu können; es bedeutet ebenfalls, genau hinzuhören, denn auch ihr Sprechtempo ist ziemlich hoch.

Die 50-Jährige eilt durchs Leben, denn sie ist ein schneller Mensch und arbeitet in einem recht weiträumigen und noch dazu dünn besiedelten Gebiet. Grob gefasst in Mitteldeutschland, in Thüringen und Sachsen-Anhalt und auch darüber hinaus. Regine Hartkopf kümmert sich um die vielen kleinen und großen Kirchen, die in diesem Landstrich einst erbaut worden sind. Mittelalterliche Kirchen, Kirchen der Neuzeit, das ganze Spektrum. Ihre bekannteste Wirkungsstätte aber ist der Naumburger Dom, Weltkulturerbe seit 2018 und Zeugnis hochmittelalterlicher Baukunst.

Ein Treffen also mit Regine Hartkopf vor diesem Dom, dessen Türme so unwirklich schön aus der kleinen Stadt hervorstechen. Spätromanik und Frühgotik stehen sich in den beiden Chören gegenüber, berühmt ist vor allem der Westchor mit den so lebendig wirkenden zwölf Stifterfiguren, sandsteinernen Skulpturen aus der Werkstatt des Naumburger Meisters.

Wer die »Uta« gesehen hat, ihren hochgeschlagenen Mantelkragen, dahinter der erhabene Blick, der die Steinfigur zur »schönsten Frau des Mittelalters« machte, wird staunen. Sie war das Vorbild für die böse Königin in der Walt-Disney-Verfilmung des Märchens *Schneewittchen*. Was für eine Kunstfertigkeit, in der Mitte des 13. Jahrhunderts.

Regine Hartkopf hat den Naumburger Dom als Treffpunkt ausgewählt, weil er für sie von zentraler Bedeutung ist – persönlich, weil sie seine Schönheit und Würde immer wieder fasziniert, und beruflich, weil er für sie einen Schwerpunkt ihrer Arbeit bildet.

Seit 2011 ist Regine Hartkopf als Dombaumeisterin tätig, für die Vereinigten Domstifter zu Merseburg und Naumburg und des Kollegiatstifts Zeit. So lautet die vollständige Bezeichnung je-

ner Stiftung, der die Dome in Naumburg und Merseburg sowie das Kollegiatstift Zeit angehören. Die Wurzeln dieser Stiftung liegen in den einstigen Bistümern, um das Jahr 1000 gegründet. Die Architektin Regine Hartkopf ist Beraterin der Stiftung und zuständig für diese bedeutenden Bauwerke. Alles, was an Baumaßnahmen ansteht, wird von ihr beaufsichtigt.

Dombaumeisterin, das klingt groß, und das ist es auch, wenngleich dazu – anders als etwa beim Kölner Dom – keine Dombauhütte gehört, also keine eigenen Werkstätte mit Handwerkern und Bauleuten. Es ist eher ein Titel, aber einer mit Verantwortung: Was immer an den Domen und den dazugehörigen Gebäuden getan wird, Hartkopf berät und entscheidet mit.

Eine Dombauhütte zu haben, wäre ein Segen, »weil man dann den Handwerkern nicht sagen muss, wie der Mörtel angerührt wird«, sagt Regine Hartkopf. Sie muss kundige Handwerker suchen, die alte Techniken beherrschen und mit den Denkmälern umzugehen wissen. Es gibt sie, aber sie zu finden, ist oft nicht leicht. Der Fachkräftemangel paart sich hier mit der Nachfrage nach ohnehin selten angewandten Handwerkskünsten und Techniken. Das ist eine der Aufgaben, davor steht die vielleicht noch größere: immer dem Bauwerk gerecht werden, den alten Dom durch die Zeit geleiten, ihn erhalten, ihn bewahren. Dazu gehört auch: ihn verstehen.

Regine Hartkopf führt hinein in den Dom, zeigt ein Portal, das sie für die Vorhalle des Doms als Besuchereingang neu geschaffen hat. Fein fügt sich der Türbogen aus Baubronze in die alten Mauern ein und erleichtert den Zugang zum Dom, der seit der Verleihung des Weltkulturerbestatus von noch viel mehr Menschen besucht wird als zuvor schon. »So was mag ich«, sagt sie, dem Alten etwas Neues hinzuzufügen, ohne das Alte zu überformen.

Hartkopf ist Pfarrerstochter und mit mehreren Geschwistern in einem kleinen Dorf im Südharz, an der Landesgrenze zu Thüringen, aufgewachsen. Ein offenes Haus sei das gewesen, sagt sie, Treffpunkt der Jugendlichen, oft kamen und blieben Gäste; Hartkopf wich dann, wenn es zu trubelig wurde, in die Kirche des Dorfes aus, die baufällig war und eigentlich nicht betreten werden durfte.

Sie übte dort Geige, weil es so schön klang, sie hielt sich dort gern auf. Stille und Einkehr, dieses Beisehsein, das ihr so wichtig ist. Es war der Raum, der diese Stimmung erzeugt habe, sagt sie. Das Sakrale.

Weil sie in der DDR nicht hätte studieren dürfen, wollte sie Schäferin werden, »kein braves Pfarrertöchterchen«, wie sie sagt. Die Wende kam für sie zur richtigen Zeit, so konnte sie doch studieren, in Hildesheim und Leipzig, und wurde Architektin. Heute liegt ihr Büro in ihrem Heimatort, von dort aus kann sie auf das Kyffhäuser-Denkmal blicken. Sie hat 20 Mitarbeiterin-

Ein Mensch, eine Kirche, eine Geschichte

In dieser Serie stellen wir in loser Folge sakrale Orte vor – und die Personen, die ihnen verbunden sind

nen und Mitarbeiter, ist viel unterwegs. Gehetzt wirkt Regine Hartkopf dabei aber nicht.

Wie sie das alles hinbekommt? Ihr Tag fange früh an, zwischen zwei Uhr nachts und vier Uhr am sehr frühen Morgen stehe sie auf und lege los. »Anders würde ich das gar nicht schaffen«, sagt sie. Aber sie stöhnt nicht darüber, ihre Arbeit scheint sie zu erfüllen.

Ein Blitzrundgang durch den Naumburger Dom. Regine Hartkopf zeigt den Ostchor mit den Fenstern, die aus der Gründungszeit des Doms stammen, führt zum Westchor mit den berühmten Stifterfiguren, erzählt wie nebenbei die Baugeschichte. Die kinderlosen Brüder Hermann und Ekkehard, die ihr Vermögen stifteten, weshalb der Dom überhaupt in dieser Pracht entstanden ist. Hartkopf erzählt so lebendig, dass sich einige junge Frauen von der Führung mit ihrer Bundesfreiwilligendienst-Gruppe ab-

sentieren und der Dombaumeisterin zuhören. Sie redet schnell und streut zur Überbrückung größerer Zeitsprünge in der rund 700-jährigen Geschichte des Doms etliche »Dideldumms« oder »Düdeldüß« ein, und doch folgen die Zuhörerinnen ihr gebannt. Sie wissen nichts, aber sie sehen alles: »Warum ist diese Frau dort so traurig?«, fragt eine der jungen Zuhörerinnen und zeigt zur Kreuzigungsszene, die den Eingang zum Westchor bildet. Hartkopf sagt: »Weil das Maria ist, die Mutter von Jesus. Sie ist traurig über den Tod des Sohnes. Stellt euch vor, das hat ein Bildhauer im 13. Jahrhundert geschaffen.« – »Oh, wow«, sagen die beiden, staunend sprachlos.

Weiter geht es in die Krypta, Hartkopfs Highlight in diesem Dom, der wohl älteste Teil. Romanische Säulen fassen den Raum, schlicht und still. Über dem Altar ein Kruzifix, geschaffen um 1160. »Die ausgebreiteten Arme, die überlangen Hände. Kein Leidender, sondern einer, der den Tod besiegt hat.« Dieser Jesus imponiert ihr, immer wieder, flüstert sie das in diesem Raum, der einen gar nicht laut sprechen lässt.

Es macht Regine Hartkopf demütig, dass sie als Architektin an solchen Gebäuden bauen darf, sie spürt Verantwortung denen gegenüber, die sie einst geplant und errichtet haben. Dabei redet sie über die kleinen, unscheinbaren Kirchen mit genauso viel Respekt wie über die prächtigen.

Hier, im Kernland des Protestantismus, gibt es viele Kirchen, und gebaut wird an den Kirchen auch immer viel – Bauerhaltung, kleine und große Ausbesserungen, die Umgestaltung von Kirchenräumen, um sie bei sinkenden Mitgliederzahlen den gewandelten Erfordernissen anzupassen.

Regine Hartkopf findet es wichtig, die Würde dieser Orte als Räume für Gottesdienst, Gebet und Einkehr zu achten, egal ob sie saniert, ausgebessert oder verändert werden. Sie formuliert es so: »Kirchen sind Orte der Selbstbegegnung. Wir wollen ihren Charakter erhalten.«

Gegenüber vom Naumburger Dom liegt das Gebäude der früheren Bischofskurie. Hartkopf führt nun zu einer Stippvisite hinein, ihr Büro gestaltet es aktuell zum Besucherzentrum um. Erbaut im 12. bis 13. Jahrhundert brannte der Bau 1532 weitgehend aus und wurde im Stil der Renaissance wiedererrichtet. Hartkopfs Büro hat

den europaweit ausgeschriebenen Wettbewerb gewonnen, ihre Tätigkeit als Dombaumeisterin wird nicht von Nachteil gewesen sein. Glücklicherweise ist sie über diesen Erfolg.

Gerade sind Arbeiter dabei, Zwischenwände einzureißen und den Schutt mit einer gelben Lore abzutransportieren. Es staubt, Maschinen kreischen, Hartkopf steht mittendrin und hat eine genaue Vorstellung davon, wie schön es hier nach Abschluss der Baumaßnahmen sein soll. Trotz begrenzter Mittel will sie den Bau in seiner ursprünglichen Gestalt wieder sichtbar machen. Geplant ist die Fertigstellung für 2026, jährlich werden 150.000 bis 200.000 Besucher erwartet.

Drei Töchter hat Regine Hartkopf, die beiden älteren sind schon erwachsen, die jüngste noch zu Hause. Der kleine Ort im Südharz, in dem sie ihre Kindheit verbracht hat und wo sie heute lebt und arbeitet, ist ihr Mittelpunkt, auf 80 Arbeitsstunden in der Woche komme sie, sagt Hartkopf. Aber sie könne umschalten, finde Zeit für die Familie, lese gerne.

Doch jetzt geht es erst mal weiter, Termine. Sie steigt ins Auto. Eine der nächsten Stationen führt nach Allstedt, in eine Kleinstadt im Südwesten Sachsen-Anhalts, 50 Kilometer von Naumburg entfernt. Niemand ruft an, die weite Landschaft rauscht am Fenster vorbei. Zeit für eine Unterhaltung, die das Private und das Berufliche rund um die Kirchenbauten, die Hartkopfs Leben bestimmen, zusammenführt: Wie wirken Kirchen auf sie, wenn sie die innere Architektin beiseiteschiebt, die Räume als Gläubige betrachtet? Betet sie?

Ja, sagt Hartkopf, sie bete viel. Sie liebe die Psalmen, weil da alles drin sei, »Lob, Dank und Klage«. Sie sei überzeugt davon, dass Gebete die Welt verändern könnten. »Das Gebet ist der Moment, sich etwas bewusst zu machen«, sagt sie – um anschließend mit anderem Blick durch die Welt zu gehen. Sie mag es, eine Kerze anzuzünden und danach auch eine Sorge wieder loslassen zu können. Gebete machen das möglich, gern in Kirchen, gern im Dom von Naumburg, aber gern auch anderswo. Regine Hartkopf, die vorhin noch so schnell gesprochen hat, klingt jetzt wie verwandelt, ganz ruhig. Fast bedächtig.

Es staubt, Maschinen kreischen, die Dombaumeisterin steht mittendrin und stellt sich vor, wie schön es hier bald sein wird